

Der letzte Jodler

Autor(en): **Summermatter, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-496434>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der letzte Jodler

Den letzten Adler hatten sie abgeschossen, den letzten Alpenpollo fing – trotz des Verbots der Behörden – ein holländischer Bube weg. Das Gemstal wurde eine Weile einsam ... bis sie die Plastikfabrik in Gemsenheim eröffneten. Das «flotte Leben» da unten löste die letzten Bäuerlein vom Ackergrund und mit ihnen hörte auch das freie Jodeln auf. Das freie, sagen wir, denn in Gemsenheim wurde der Verein der «Gemsmättler» eröffnet, der jodelte an Abenden, daß es eine Freude war, der zog auch in die großen Städte und gab Konzerte, währschafte Konzerte mit bunten Fahnen und einem Bierstand im Hintergrunde, wo es Mager- und Fett-Schüblinge nebenbei gab. Immerhin: bei den Gemsmättlern kam

der berühmte «hohe Jodel» nicht mehr heraus. Dazu waren ihre Kehlen nicht mehr rein genug. Nur der Kari sang den noch, aber der Kari, der war nicht ihr Mitglied, und wollte es auch nicht werden. Er sang ihn an schönen Tagen ganz allein, er bewohnte unter den verlassenen Gehöften das letzte, er hielt sich standhaft da oben mit drei Geißen und zwei Kühen. Dort entdeckte ihn Kantonslehrer Professor Dr. Filiberti, der auf einsamen Pfaden sich des Sonntags erging und nebenbei Mitarbeiter des Raller Tagblattes war. Professor Dr. Filiberti war enthusiastisch:

«Unsere alte liebe Schweiz ... lebt noch», flüsterte er ergriffen vor sich hin, «man singt noch in freier Natur .. und täuscht

mich mein Ohr nicht, so ist es gar der berühmte «hohe Jodel».»

Heimgekommen schrieb er einen ergreifenden Artikel. «Treue zum alten Boden», war er überschrieben, und dann war von einem Kari die Rede, der völlig «uneigennützig» – das heißt weder als geheim bezahlter Mitarbeiter eines Fremdenverkehrsvereins, noch in der schändlichen Absicht Ausflügler anzuziehen, um ihnen geschnitzte Bären zu verkaufen – sang. «Vielleicht dürfen wir», so schrieb mit Tränen in den Augen Kantonslehrer Professor Dr. Filiberti, «in diesem Kari den ersten Menschen einer Renaissance erblicken, eine Tellennatur, die den Verlockungen der Industrie nicht erliegt und sich bewußt ist, daß es ein väterliches Erbe zu bewahren gilt ...»

Hätte Professor Filiberti seine Ergriffenheit nur in seinem Busen bewahrt und dem Raller Tagblatt nichts vermeldet! Die Nachricht wirkte auf eine außerordentliche Art. Eine Dokumentarfilmgesellschaft machte sich augenblicklich auf, um den Kopf zu filmen und den «hohen Jodel» einzufangen. Die musikwissenschaftliche Abteilung der Universität entsandte eine Delegation mit zwei Dozenten und einigen zwanzig Studenten. Sie war beauftragt ... den «hohen Jodel» für die Nachwelt, koste es was es wolle, zu retten!

Zuerst blieb ja auch der Kari sattelfest und gab all den Besuchen zu verstehen, er sei weder Filmschauspieler noch eine Figur fürs Museum. Doch man bat so inständig, man umgarnte ihn mit so vielen und reizenden Versprechungen, daß er, der Brave – durchaus keine Tellennatur – nachgab. Sein Bild ging durch die Weltpresse, sein «hoher Jodel» wurde auf dreizehn Mikrosillon-Platten festgehalten (es hätte nicht viel gefehlt – und man hätte ihn, den Jodel, nicht den Kari, auch in Gips oder Sprit eingelegt, denn wissenschaftlich möglich ist heute alles) und schließlich erschien auch der Impresario mit einem unerhört verlockenden Angebot. Was wollen Sie: auch Kari wollte einmal die großen Städte sehen und einen Whisky trinken – er war durchaus keine Tellennatur – er akzeptierte schließlich und der «hohe Jodel» konnte alsbald in Berlin, Stuttgart, in Paris, London und sogar in Hollywood angehört werden. In Chicago aber geschah, daß ihn sein Erzeuger plötzlich nicht mehr zustande bringen konnte. Er war zu dick geworden und der «hohe Jodel» gelingt nur den kräftigen, in freier Natur lebenden Leuten. Zum Glück war er der Mikrosillon-Firma Quackbattle zu treuen Händen übergeben. Von den Prozenten erwarb sich Kari ein Haus in einem fernen Lande. Das Gemstal aber hat er aus merkwürdigen Gründen nie wieder aufgesucht.

Georg Summermatter

